



Waldwegweg Bambröder (Stadl. Gebiete Würzburg)

Zeichnung von Josef Engelst

Der nächste schmale Verband erschien 1921 und hieß Geliebte Erde. Zur gewöhnlichen Zartheit der Zeichnung und der nun aufblühenden Musikalität gesellte sich jetzt das Bekannte früh gemessener Weisheit. Nun steht Engler voraus: „Dann wird mir leicht, die große Mutter lächelt. Was ist dann Leben noch und was ist Tod? — Anfangsgebahn still lebendigen Kräfte werf' heiter ich und wünsch'los glücklich sinken in Erde, Sterne, Schlaf und liebe Träume.“

Mit immer klarerer Wort wird das starke Gefühl der Verwandtschaft mit dem Sein am Sin bez. mit Sonne, Luft, Tier, Pflanze und Leben bekannt. Am Ende steht dann das Gedicht „Welthüte“, worin Engler sagt:

*Ich weiß, o Gott, wie's Fun hat wenig Wert,
Ob Nicht ich unter 1000 Hände an,
die in geringen Tagewerk getan,
und hin von großer Traulichkeit beschrant.*

*In nicht, ich lechte Vogel, Wald und Wind,
die großen Ströme und den Achternach,
die Sterne über Moor und Weidenstruch —
ich war der Erde Bruder, Freund und Kind.*

*Ich liebt' selbst den kleinen Straßenstein,
an keinem Ding hab' ich vorbeigehen,
an jeder spür' ich Dienen Odem machen —
etw'icht wird dir Dir wohlgefällig sein.*

In einem andern Gedichte dieses Bandes, in den wahrhaft adlig reimen Versen „Das Kloster“ heißt es:

*Die Fieberglut von draußen endet hier
an brauner Mönche klaren Stirnen.*

— — — — —
*Wenn sie einander in vorüberstreuten
nicht groß in ihrer Miere der All-eine,
und in unendlich hoher Art
verwehte der irdischen Lebensstunde Zeiten.*

Und am Ende des Gedichtes steht diese Zeile: Sie lächelt lange in des Todes Hülle.

Man möge nicht vergessen, daß Engler niemals ein Verrenschmid und Vialschreiber war, daß alles, was er zum Druck gab, klarer Wein sein mußte. An jeder Zeile ist zu erkennen, wieviel Gefühl, Erfahrung und auch Trauer notwendig waren, um einem Trugloren Weisheit zu kolieren.

Im Juli 1921 hat Engler geheiratet und die fruchtbarsten Jahre in Ulm begonnen. Immer stärker drang der Maler zum Ausdruck. Das Jahr 1923 brachte dem Gedichtband „Ewige Wanderschaft“ und vier Erzählungen. Dann schwing der Peet, der Maler schwingte in Schaffhausen.

1940 erschien die vom Dichter selbst illustrierte Erzählung: „Die unerhörteste Reise.“ Das ist ein beschwingter, doch kaltschnige verarbeiteter Bericht von der kurzen Begegnung eines jungen Karabiniers mit einer jungen Töpferin aus Ulm, der Tochter eines Bildhauers. In den anschließenden wenigen Tagen werden Ulm und seine Menschen, Bauten und Kunstwerke lebendig, eine junge Frau mit dem Gesicht der hellenorientischen Sibylle des berühmten Jörg Syrlin weiß sich zu bewahren, nachdem sie vor der Begegnung schon über die kommenden Leben entschieden hatte, und ein junger Mann muß ertragen lernen. Alles wird schlicht und warm erzählt, ohne großen Aufschrei und Hysterisierungen, in einem unanstößigen Deutsch von wohlthuender Klarheit und Zucht.

Zwölf Jahre später erhielt auch die Vaterstadt Würzburg, die weit herabgereist, ihr Bildeis. „Zwischen Fluß und Rebenhügeln“ heißt der kleine Roman und er entstand im Winter 1945 auf 46, also doch wohl in der trostlosesten Zeit, die unsere gute Stadt in mehr als tausend Jahren durchleben mußte.

Englert selbst sagt in einem Nachwort, daß er dieses Büchlein voll Sonnenschein und Weislichkeit, in Decken eingeschüllt, mit klammeren Fingern in engem Raum geschrieben habe. Er habe sich füttern wollen in eine heile Welt, in ein unvollendetes Idyll.

Wie beim Ulmer Buch, begleiten auch hier Zeichnungen und Aquarelle die Handlung dieser meist heiteren Liebesgeschichte, in der viel vom einstigen Leben der Stadt vor dem ersten Weltkrieg aufgeweckt wird.

Auch hier sind keine literarischen Spitzfindigkeiten und Charaktere aus der Umarmwelt zu erleben. Von anständigen Leuten wird erzählt, von denen oben immer einige Tausend auf einem Abschieden treffen müssen, damit die verpöhlten Liebhaber allen Chaotischen überhaup leben und gestehen können.

Vor mehr als vierzig Jahren gab es in Würzburg einen „Kreis der Jüngeren“, der gab ein Buch heraus, das überschrieben war: Dichter, Künstler, Komponisten. Darin wurde Josef Englert nur unter den Malern geführt und er selbst hatte dafür geschrieben: „Ich bin Dilettant, das heißt ich male und dichte, weil es mir Freude macht. (Landschaften male ich am liebsten, besonders südliche.) Ich bin Amateurliterat, das heißt ich habe von der Natur direkt gelernt, obwohl viel bin ich freilich auch den Bildern der Maler aller Zeiten und Völker verpflichtet. Von dem neueren Malern habe ich am liebsten: Caravaggio, Van Gogh, Cézanne, Klee, Kokoschka. Ich will sehr wenig, das heißt: nicht mehr und nicht weniger als wirklich malerische Malereien malen. Ich hoffe, nach lange auf dem Weg sein zu dürfen, noch fern vom Ziel. (Ziel? Ach nein, ich will niemals ein Arrivierter werden, jedes Bild, das ich male, soll ein neuer Versuch sein.“

In diesem Wortes hat Josef Englert sich wirklich reinlich selbst positioniert. Auch jeder seiner Briefe war immer ganz er selbst. Seine Handschrift hat sich in den fast vierzig Jahren, seit ich sie verfolgen konnte, kaum geändert. Sooft wir später — meist nach ziemlichen Pausen voneinander begegneten — zuletzt kurz vor Kriegsende noch bei mir am Starnberger See —, konnte ich zu meiner Freude immer noch denselben lieben Menschen auf den ersten Blick erkennen, der er damals war, als meine gute Mutter noch um ihn sorgte.

Er war freilich keine Illusion-Natur, und deshalb vor allem ist es — von einigen Ausstellungen seiner Bilder abgesehen — seine still geblieben um ihn und sein Werk. Seine Bücher dürfen vergiffen sein. Von den Bildern aber ist doch eine große Zahl zu Menschen gekommen, die mit ihnen zu leben verstanden, die sich von ihnen anheben lassen in die Gefilde der Kunst oder die sich in geliebter Gegend Deutschlands, Italiens und Frankreichs versetzt fühlen im Anschau'n dieser unmittelbar empfundenen, ganz aus der Fülle ihres Malers gestohlenen und durchglühnen Werke.

Immer wieder hat es unsere Generation versucht, alle Künstler fränkischen Landes und Lebens zusammenzuführen und doch — obwohl sich niemand weigerte — kam kein rechter Bund zustande. Auch Josef Engler war stets bereit, aufs neue zu hoffen, wenn ihm selbst eine fränkische Botschaft nicht gleich die Fahnen zu entrollen gebot.

Er hat früh das Lächeln des Weisen erlernt und sich zu heischen gewußt. Das erfüllte Leben im engen Kreis mit Frau und Söhnen hat ihm die Kraft gespendet, alles, was ihm als Künstler und Poet gelang, zunächst als Gesandte über dem Lebenstag anzubringen.

In dem Vorband „Ewige Wanderschaft“ schließt eines der Gedichte so:

*Lange schon sind wir weiter geworden,
breitbaren die Trauer in unserer Brust.
Lange schon wandern wir, oftmals lächelnd,
und sind gefast.*

Was uns aus diesen Worten des Freundes anhaucht, gehört zum ausgültigen Bild des Vorewigen, obwohl es vor mehr als dreißig Jahren Ausspruch fand.

Lassen Sie mich diese Betrachtung zum Gedichtnis meines lieben Freundes mit einem Gedichte schließen, das er überschrift:

Sinn des Lebens

*Siehe! ich auch
Auf der Erde gemindert bin,
Alle Lebendige, Blume wie Strauch,
Sich ich, hat gleichen Sinn:
Erwern und Schweißes streben,
Flühen, reifen, vergehen
Und in ewigem Leben
Verwandelt anzuheben.
Ist dies nicht Sinn genug?
Was braucht es anderes Ziel?
Allen ist liebender Ernst,
Allen ist tiefes Spiel.*

Ladenhäuser in Kleinstädten

Das Bayer. Landrent- die Denkmalspflege bezieht aus nachfolgenden Schreiben zur Veröffentlichung. Wir können diesem Wunsche ganz nach, da wir glauben, daß nicht nur besagte Personen, wie z. B. die Heimatspfleger, sondern alle wirklichen Heimatsfreunde diese denkmalpflegerische Sorge zu ihrer eigenen machen sollten.

Die Schriftleitung

Auf Grund eigener Beobachtungen und zufolge der Feststellungen vieler Fachleute und Heimatsfreunde, die diese Entwicklung mit Bedauern betrachten, greift das Urwesen geschichtlicher moderner Ladenhäuser in Gebäuden, welche unter Denkmalschutz stehen, insbesondere in den Kleinstädten, in einer Weise an sich, daß in absehbarer Zeit mit schwersten Schädigungen an solchen Gebäuden und damit am Reich alter Ortsbilder überhaupt zu rechnen ist.

Wir erhalten insofern Hinweise dieser Art, wobei gerade solche zuffallen, die von Reisenden aus dem Ausland stammen, in denen ein erhebliches Bedauern darüber ausgedrückt und ausgesprochen wird, daß damit der eigentliche Zweck des Besuchs aufgehoben wird und der ursprüngliche Reiz der Reise erfüllt. Es wird u. E. vollkommen richtig argumentiert, wenn man sagt, daß es moderne Geschäfte in Halle und Fülle und meist besser zu Hause auch gäbe, zumal, wie vielfältige Erfahrung zeigt, das Kleinstadtyescheit kaum in der Lage ist, aus Mangel an seltenen Mitteln, die Qualität eines guten Großstadtunternehmens zu erreichen. Alle solche Bemerkungen, denen wir z. T. ein wirkliches Bedürfnis nicht absprechen können, bleiben meist im äußerlichen stecken, durchdringen selten das ganze Vorhaben und wirken deshalb peinlich.

Auf die Ursachen dieser Entwicklung einzugehen, ist hier nicht der Ort — z. T. wird sie u. E. in dem Einbringen großstädtischer Unternehmungen in die Kleinstadt durch Errichtung von Filialen zu suchen sein. Einseitige Bürgermeister und Stadtverwaltungen versuchen deshalb auch mit Rücksicht auf die Existenz ihrer eintelektuellen Betriebe, die anderwärts einem ziemlich erheerungsgradigen Existenzkampf ausgesetzt werden, dieses Hindernissen zu verhindern. Das unbefriedigende Ergebnis der Vorlesungen, die wir hier schon sagten, in manchen Fällen einem wirklichen Bedürfnis entsprechen, ist jedoch in erster Linie in einem Mangel an Erkenntnis dessen zu suchen, was etwa einem alten Fachwerkhaus, einem steinernen Bauwerk oder einer verputzten Backsteinfassade in tektonischer Hinsicht angemessen ist, in einem Mangel, das Wesentliche eines solchen Bauwerks zu erkennen und danach die Mittel einzurichten. Aufgaben, wie sie hier entstehen, verlangen weit übermäßig und vielfach beschützigen, oft aber auch übertriebenen Forderungen Verstandes für den Maßstab und das Material eines alten Bauwerks. Da dieses Verständnis bei den Bauwerkern nicht unbedingt vorauszusetzen ist,